

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Eislöcher in Ueberetsch

Pfaff, Wilhelm

Innsbruck, 1933

II. Die Eppaner Gand

II. Die Eppaner Gand.

Benützte Schriftwerke:

1. Joh. Jak. Staffler: Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, Band II, Seite 805 (1846).
2. Eduard Amthor: Bozen und Umgebung, ein Führer durch die Stadt und auf kleineren und größeren Ausflügen, 2. Auflage, Seite 75 (1879).
3. P. Vinzenz Gredler: Die Porphyre der Umgebung von Bozen, Seite 83 (1895).
4. C. J. Platter: Mendelführer, 3. Auflage, Seite 24 ff. (1896).
5. Jahresbericht des Eppaner Altertums- und Lesevereines (1901).
6. August Emil Buch: Eppaner Höhenburgen und Schlösser, S. 20—22, 27—29 (1903).
7. C. Pleticha: Neuer Führer auf den Mendelpaß, Seite 39 ff. (1906).
8. Odomar Gugenberger: Geologische Studien aus Überetsch. In: Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften. naturw. mathem. Klasse, Jahrgang 1929, Seite 281 ff.
9. Raimund von Klebelsberg: Das Bozner Land (Band 3 der Sammlung „Alpenlandschaften“), Seite 24 (1929).
10. Joso Schmoranzner: Topographie der prähistorischen Fundorte des Überetscher Gebietes. In: „Schlern“ XI, Seite 316 (1930).
11. Karl Felix Wolff: Die Lambrecht und ihre Umgebung. In: „Dolomiten“, Jahrgang 1931, Nr. 69.
12. Derselbe: Überetscher Erinnerungen. In: „Schlern“ XIII, Seite 20 ff. (1932).

Von Herrn Professor Schmoranzner, welcher durch mehr als ein Jahrzehnt in unmittelbarer Nähe der Gand wohnte und ein ausgezeichnete Kenner des ganzen Überetsch ist, habe ich auch zahlreiche wertvolle mündliche Mitteilungen und Aufklärungen, Ergänzungen und Nachprüfungen meiner eigenen Beobachtungen über die Gand und die Eislöcher erhalten, wofür ich ihm hiemit meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Auf der Abbildung 4 hat er die verdiente Verewigung für seine Mitwirkung bei der Erforschung der Eislöcher gefunden.

Den felsigen Untergrund des Ueberetscher Geländes bildet die sogenannte Bozner Porphyryplatte, ein zumeist rötlich gefärbtes, vulkanisches Gestein, das in Ueberetsch überall zutage tritt, wo es nicht von Gletschermoränen, von den diluvialen Schottern und Sanden der Etsch oder von spätern Alluvionen bedeckt ist. Der Porphyr bildet auch die Basis des Mendelgebirges, auf der sich dann über verschiedenerlei Zwischenschichten (Grödnert Sandstein, Seiser

und Kampiller Schichten, Mergel, Letten u. s. w.) der mächtige Dolomittkamm des Mendelrückens erhebt. Eine Besonderheit im Aufbau des Mendelstockes ist darin gelegen, daß sein mittlerer Teil, zwischen dem Pfussergraben und dem Furglautale, um einige hundert Meter höher liegt als die beiden Seiten, und zwar dies sowohl mit seiner porphyrischen Unterlage, welche sich im Gandberge bis 935 Meter über den Meeresspiegel erhebt, als auch mit den darüber liegenden Gesteinen, welche im Penegal mit 1742 Meter Meereshöhe gipfeln, während auf den beiden anstoßenden Flügeln das Porhyrgestein nur auf 400 bis 600 Meter hinaufreicht und der Mendelpaß nur eine Höhe von 1363 Meter, die Furglauscharte nur eine solche von 1496 Meter besitzt.

Von der oben erwähnten höchsten Erhebung des Porphyrgesteines in Ueberetsch, das ist vom Gandberge (auch Matschatscherberg genannt), ist nun vor Zeiten ein gewaltiger Bergsturz niedergegangen, welcher die darunter liegenden Teile des Ueberetscher Geländes in der Ausdehnung von mehr als einen Quadratkilometer mit unzähligen großen und kleineren, phantastisch durch und übereinander geworfenen Porphyrböcken und mit Gerölle und Schuttmassen überdeckte (siehe die Abbildung 1). Dieser Bergsturz heißt im Volksmunde die Eppaner Gand (Gand, ein altes langobardisches Wort, bedeutet so viel wie Felssturz oder Trümmerfeld); sie reicht heute vom Schlosse Gandegg im Norden bis zu den Ruinen des ehemaligen Georgskirchleins im Süden, und vom Fuße des Gandberges im Westen bis zum Weiler Kreuzweg im Osten, und hat sohin eine Ausdehnung von etwa 900 Meter in nord-südlicher, und von 1200 Meter in west-östlicher Richtung. Das von den Felsmassen überdeckte Gelände liegt in seinem höchsten (an den Gandberg anstoßenden) Teile etwa 490 Meter ü. d. M., (Gandegg, 483 m, St. Georg 490 m), in seinem tiefsten Teile bei Kreuzweg dagegen rund 400 Meter ü. d. M., und besitzt somit einen durchschnittlichen Neigungswinkel von 5 Grad in west-östlicher Richtung. Das Absturzmaterial ist jedoch über das Gelände sehr ungleichmäßig verteilt: am Fuße des Gandberges besteht eine von Norden nach Süden verlaufende Talfurche (s. Abbildung 3), welche nur wenig mit Blockmaterial aufgefüllt ist, am meisten noch an ihrem Südende (540 m, dem sog. „Sattel“), dann nur auf 515 m („Kessel“) und sohin allmählich durch die „Mulde“ ansteigend bis auf 535 m („Wasserscheide“) und hierauf wieder abfallend bis auf etwa 520 m in der Nähe des Strobelhofes; östlich von der Talfurche erhebt sich der am stärksten aufgeschüttete Teil der Gand (der „Ostwall“, s. Abbildung 3) bis zur Höhe von 550—560 m und von dem Ostwalde bis nach Kreuzweg breitet sich in unregelmäßigen Erhöhungen und Vertiefungen der übrige Teil des Bergsturzes bis auf 400 m abfallend aus (s. Abbildung 1).

Das Sturzfeld ist heute zum größten Teile mit schütterem Walde aus Edelkastanien und eingesprengten Föhren, im übrigen aber nur mit spärlicher Vegetation bedeckt. Mitten durch zieht sich

die Mendelstraße schräg nach aufwärts und dann am Fuße des Gandberges weiter gegen den Mendelpaß hin (siehe Abbildung 1). Oberhalb des Kessels und der Mulde befindet sich ein großes Geröllfeld (siehe Abbildung 2), welches in seinen höhern Teilen mit Buschwerk und kleinen Bäumen bewachsen ist; darüber ist deutlich die nackte Abbruchstelle des Bergsturzes am Gandberge sichtbar (siehe die Abbildungen 1 und 2).

Ueber die Zeit, wann der Bergsturz erfolgt ist, welcher die Eppaner Gand zur Entstehung brachte, sind keine sicheren Nachrichten vorhanden. Von den eingangs angeführten Schriftstellern verlegt ihn Staffler in „unerforschte Vorzeit“, Amthor „vor graue Zeit“, Pleticha in „prähistorische Zeit“. Gredler ist der Ansicht, daß der Bergsturz noch in oder sogar vor der Glazialzeit erfolgt sein müsse, indem er anführt, daß man „an den meisten Blöcken des mutmaßlichen Bergsturzes der Gand Spuren der (durch den Etschgletscher bewirkten) Abreibung erkennt und anzunehmen ist, daß sowohl der Bergsturz als auch das Gerölle (ober der Gleif) ältern Ursprungs sind als die Anzeichen der Gletscherwirkung. Die Identität der Riesen-Porphyrblöcke der Gand mit den Porphyren der Matschatscher Wand über denselben läßt nicht wohl der Annahme Raum, daß man es hier mit einer Stirnmoräne zu tun habe, so zahlreich auch das erratische Material inzwischen einlagert“. Demgegenüber muß ich jedoch bemerken, daß ich weder an den Porphyrböcken der Gand Spuren einer Gletscherabreibung, noch zwischen denselben eingelagertes erratisches Material feststellen konnte. Die zwischen den Felsblöcken der Gand vorfindlichen großen Mengen von Gerölle und Sand bestehen aus dem nämlichen Porphyrmateriale, wie die Blöcke selbst und nicht aus erratischem Materiale, was man besonders deutlich an den Aufschlüssen längs der Mendelstraße und in einigen Schottergruben sehen kann, in denen das Material für die Straßenbeschotterung gewonnen wird. Und wenn wirklich einzelne Blöcke Gletscherritzungen aufweisen sollten, so haben sie dieselben jedenfalls nicht an der Stelle erhalten, wo sie gegenwärtig liegen, sondern schon vor dem Absturze, als sie noch einen Bestandteil des Gandberges bildeten. Ich glaube daher, daß die Annahme Gredlers, der Bergsturz habe schon während oder gar vor der Eiszeit stattgefunden, ohneweiters als auf Irrtum beruhend abzulehnen ist.

Von Klebelsberg wird der Bergsturz mit dem endgültigen Rückzuge des Etschgletschers in Verbindung gebracht, indem er annimmt, daß „durch den Gletscher wahrscheinlich der ohnehin schon steile Abfall von Matschatsch noch unterschritten, der Fels stark durch Feuchtigkeit und im Wege wiederholten Gefrierens und Auftauens in seinem Gefüge gelockert worden ist, so daß er dann niederbrach, als der Widerhalt, den der Gletscher bot, geschwunden war.“ Diese Annahme ist tatsächlich eine sehr verlockende; man könnte sich auch noch ausmalen, daß dort, wo heute am Fuße des Gandberges sich die Talfurche befindet, zur Zeit des

Bergsturzes noch ein größerer Rest des Gletschereises vorhanden war und daß deshalb das Tälchen an dieser Stelle von den abstürzenden Felsmassen nicht in seiner ganzen Tiefe ausgefüllt wurde, sondern daß diese das Gletschereis nur in einer verhältnismäßig dünnen Schichte überdeckten, die beim spätern Abschmelzen des Eises auf den Boden des Tälchens hinabsank, wodurch dessen höher gelegene Teile frei wurden und die heute bestehenden kessel- und muldenartigen Vertiefungen entstanden.

Auf einem ähnlichen Standpunkte wie Klebelsberg steht auch Gugenberger, dessen Auffassung dahin geht, daß für den Felssturz am Gandberge zwar wohl eine postglaziale tektonische, aber doch vielleicht durch die Eisentlastung beim Rückzuge des Etschgletschers ausgelöste Bewegung ausschlaggebend gewesen zu sein scheine, und daß es sich dabei jedenfalls um eine unstabile „sturzureife“ Form gehandelt habe, die von dem Gletscher zurückgelassen worden war.

Wenn man demgemäß tatsächlich den Felssturz am Gandberge mit dem letzten Rückzuge des Etschgletschers in ursächliche und daher auch zeitlich nahe Verbindung zu bringen hätte, so müßte man diesen Bergsturz auf etwa 12.000 bis 16.000 Jahre zurückverlegen. Doch scheinen mir mehrfache Gründe dafür zu sprechen, daß der Bergsturz nicht ein so hohes Alter hat und auch nicht durch die Eisentlastung beim letzten Rückzuge des Etschgletschers verursacht worden ist.

Dies scheint mir vor allem daraus hervorzugehen, daß der Bergsturz der Gand als unmittelbare Unterlage nicht Moränenschutt hat, wie dies doch notwendig der Fall sein müßte, wenn er durch das Zurückweichen des Etschgletschers ausgelöst worden wäre, sondern daß das Sturzmaterial der Gand überall, wo man dies untersuchen kann, auf fluviatilen Geröllen und Schottern aufliegt, welche dort offenbar von der Etsch abgelagert worden sind. Man sieht diese fluviatile Unterlage deutlich sowohl an der Südseite (nächst dem Georgskirchlein), wo sie stellenweise in einer Höhe von mehreren Metern bloßgelegt ist, als auch an der Ostseite des Sturzfeldes (bei Kreuzweg), wo überall der Boden am Rande des Sturzfeldes aus Flußschotter besteht und auch alle Feld- und Wegmauern, soweit sie nicht aus dem Materiale des Bergsturzes aufgebaut sind, nur aus vom Flusse abgerundeten Steinen bestehen¹⁾. Auch die Ruine des Georgskirchleins selbst zeigt eine wahre Mustersammlung von durch das Wasser abgerundeten Schiefer-, Phyllit-, Gneis-, Granit-, Kalk- und roten, grünen und grauen Porphyrestenen, welche

¹⁾ Auf der Nordseite des Sturzfeldes ist dessen ursprüngliche Unterlage durch rezente Ablagerungen des Furglauer Baches in der Höhe von mehreren Metern überdeckt, und an seiner Westseite befindet sich die Abbruchstelle des Gandberges und die Geröllhalde, so daß auf diesen beiden Seiten die Beschaffenheit der Unterlage des Bergsturzes sich nicht feststellen läßt.

zweifelloos durch die Etsch dahingebracht, seinerzeit an Ort und Stelle aufgelesen und, nur an einer Seite etwas behauen, zum Baue des Kirchleins verwendet wurden. Aus alledem scheint mir notwendig zu folgen, daß der Bergsturz der Gand nicht durch das Zurückweichen des Etschgletschers ausgelöst worden ist, da sonst Moränen und andere Spuren des Gletschers in der Nähe des Trümmersfeldes der Gand wahrnehmbar sein müßten.

Aber auch die Beschaffenheit des Sturzfeldes selbst stimmt nicht mit der Annahme überein, daß seit dem Bergsturze schon ein Zeitraum von 12.000 bis 16.000 Jahren verstrichen wäre. Denn die abgestürzten Felsblöcke sind durchgehends noch ziemlich scharfkantig und auch an ihren Flächen viel weniger verwittert, als die anstehenden Porphyrfelsen der Berghänge in der Umgebung, welche seit der Eiszeit den Einflüssen der Atmosphärrilien ausgesetzt sind; und das Gleiche gilt in noch höherem Maße von der Abbruchstelle am Gandberge selbst, welche sich hell und unverwittert von der Umgebung abhebt (vergleiche die Abbildungen 1 und 2). Auch das zwischen den Blöcken des Sturzfeldes liegende zerkleinerte Material von Gerölle und Sand ist nur wenig verwittert und zeigt nur verhältnismäßig geringe Spuren von Erosion, die nicht auf eine so viele Jahrtausende hindurch währende Einwirkung von Luft, Wasser, Schnee und Eis schließen lassen.

Endlich tragen auch sowohl die abgestürzten Blöcke als die Zwischenräume zwischen denselben (abgesehen von dem schüttern Kastanien- und Föhrenwalde) nur ein sehr spärliches Vegetationskleid, ein viel spärlicheres als ähnliche, schon seit der Glazialzeit freiliegende porphyrische Böden und Felsen in Ueberetsch besitzen, ja sie sind vielfach noch ganz ohne jede Vegetation. Besonders auffällig wird dies alles, wenn man den Bergsturz der Gand mit einem andern, kleinern an der Mendelstraße vergleicht, welcher etwas weiter südlich ebenfalls vom Gandberge niedergegangen ist und, da er offensichtlich von keinem Gletscher berührt worden ist, jedenfalls in keine frühere Zeit als frühestens an das Ende der Eiszeit versetzt werden kann: denn bei diesem Bergsturze ist sowohl die Verwitterung des abgestürzten Materials viel weiter vorgeschritten, als auch die Vegetationsdecke eine viel dichtere wie bei dem Bergsturze der Gand. Ich habe übrigens auch noch viele andere Bergstürze hinsichtlich ihres Vegetationskleides mit der Eppaner Gand verglichen — besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die Val Tresenga im Nonsberg, in welcher sich zahlreiche Bergstürze in allen Bewachungsstufen, vom fast ganz vegetationslosen bis zu dem mit dichtem Hochwalde bedeckten vorfinden — und bin dadurch zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Eppaner Gand nur ein schwach mittelmäßig bewachsener Bergsturz ist und daher nicht in sehr alte Zeit zurückreichen kann.

Diese Anschauung findet eine Bestätigung auch noch darin, daß der die Eppaner Gand bedeckende schütterere Wald zum größten Teile aus Edelkastanien besteht. Denn die Edelkastanie ist kein

einheimischer Baum, sie kam erst im fünften Jahrhundert vor Christus aus Kleinasien nach Süditalien, und wurde am Südfuße der Alpen erst zu Beginn unserer Zeitrechnung angepflanzt; in unsere Gegend wurde sie daher wahrscheinlich erst durch die Römer gebracht. Wäre damals der Bergsturz der Gand schon 10.000 oder gar 14.000 Jahre alt gewesen, so wären sicherlich die für den Baumwuchs geeigneten Teile desselben schon durch einen einheimischen Baum (die Föhre) besetzt gewesen, und es wäre der Kastanie, die auf der Gand nicht etwa angepflanzt worden ist und dort auch keine eßbaren Früchte trägt, sondern sich dorthin nur durch Uebergreifen aus nahe gelegenen Kulturen verbreitet hat, nicht gelungen, auf der Gand Fuß zu fassen und einen Wald zu bilden, zumal das geröllige Gelände der Gand gar kein gut geeigneter Boden für die Kastanie ist, die vielmehr einen humusreichen Boden bevorzugt. Auch das reichliche subspontane Vorkommen der Edelkastanie auf der Eppaner Gand spricht also gegen ein sehr hohes Alter des dortigen Bergsturzes.

Wenn man sohin nach alle dem den Bergsturz der Eppaner Gand wohl nicht bis zum Ende der Eiszeit oder in dessen Nähe zurückdatieren kann, so wird man ihm doch immerhin ein wahrscheinliches Alter von mehreren tausend Jahren zuweisen müssen. Dies ergibt sich aus dem Umstande, daß auf dem höchsten Teile des Sturzfeldes, nämlich auf der Höhe des Ostwalles, eine prähistorische Ansiedelung, die sogenannte „Lambrech“ oder „Lambrecht“²⁾, vorhanden war, deren ursprüngliche An-

²⁾ Herkunft und Bedeutung dieses Namens sind durchaus unsicher. Mit dem Personennamen Lambert oder Lambrecht („der im Lande glänzende“) kann er wohl nicht zusammenhängen, da in weitem Umkreise nirgendwo in der Gegend der heilige Lambert als Kirchenpatron vorkommt oder eine Persönlichkeit dieses Namens in der Geschichte hervorgetreten ist. Tarneller sprach mir gegenüber die Vermutung aus, daß Lam gleich Lahn den Bergsturz bedeuten und der zweite Teil des Namens von brechen herzuleiten sein könnte, so daß der ganze Namen den „Hügel, den der Bergsturz gebrochen hat“ bezeichnen würde. Doch scheint mir diese Ableitung wohl zu künstlich, und auch den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechend, und ich möchte eher an eine Herleitung von dem (gleich dem Namen der Gand) langobardischen Worte lama, d. i. Sumpf oder Moos (unweit der Lambrech gibt es ja heute noch eine Rigel „in der Lamm“, das heißt einen Flurbezirk „im Moos“) und brech gleich Berg, letzteres wie oft in der Bedeutung Burg, denken, so daß der Name Lambrech so viel als „Burg am Moos“ bedeuten würde; die ganze Gegend im Norden und am Fuße des Lambrechhügels war ja bis ins Mittelalter hinein sumpfiges Gelände, so daß diese Deutung des Namens der Örtlichkeit vollkommen entsprechen würde; überdies hätte der Name Lambrech, in diesem Sinne verstanden, auch sein genaues Gegenstück im mittelalterlichen „Schloß Moos“, das nur wenige hundert Meter nördlich vom Lambrechhügel steht, und im Castel Lama bei Tajo im Nonsberg. Anderwärts findet man den Namen „die Brech“ auch für eine Örtlichkeit gebraucht, an welcher Steine abbrechen oder abgebrochen sind, also für eine Geröllhalde oder einen Bergsturz, und es könnte daher der Namen Lambrech auch den „Bergsturz am Moos“ bezeichnen, was ebenfalls einen der Örtlichkeit recht gut entsprechenden Sinn ergeben würde. Vielleicht stecken aber in diesem Namen vielmehr Bestandteile des unbekannten Namens der alten Wallburg, die

lage zumindest in die Bronzezeit, ja vielleicht schon in die Steinzeit fällt und die nach den dort gemachten Funden durch die Bronze- und Eisenzeit hindurch bestanden hat und auch noch zur Zeit der Römerherrschaft in Rätien, also in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, bewohnt war. Es handelt sich dabei um eine sehr ansehnliche Wallburg, welche auf dem etwas angeebneten Rücken des Ostwalles ein angenähertes Rechteck von 210 m Länge und von 90 m Breite bildete, mit mächtigen, bis zu 1.8 m dicken, in ihren Grundteilen noch erhaltenen Schutzmauern umgeben war und im Innern auch einige Wohnbauten enthielt.

Nachdem sowohl ein Teil der Wallmauer der Lambrech als ein auf der Ostseite derselben befindliches Vorwerk derselben (siehe die hübsche Abbildung davon im „Schlern“ 1932, S. 20) in zyklischem Mauerwerk ohne Mörtel ausgeführt erscheint, nachdem ferner ein Teil der Innengebäude auf Absturzmaterial errichtet ist, und nachdem endlich in den letzten Jahren in den benachbarten Gandgütern auch mehrere neolithische Gräber aufgefunden worden sind, so spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Lambrech schon in der neuern Steinzeit angelegt worden ist und daß demgemäß auch der Bergsturz vielleicht auf 3000 bis 4000 Jahre vor Christus zurückzuverlegen wäre. Doch bleibt dabei allerdings auch noch die Möglichkeit offen, daß die Lambrech schon vor dem Bergsturze bestand, durch denselben teilweise zerstört und nachher wieder aufgebaut wurde, sodaß der Bergsturz auch erst nach der ursprünglichen Anlage der Lambrech erfolgt sein könnte; und es ist daher auch von diesen Gesichtspunkten eine einigermaßen sichere Datierung des Bergsturzes nicht möglich³⁾.

ihre heutige Form nur durch Volksetymologie erhalten haben und nicht mehr zu enträtseln sind. In jedem Falle halte ich die Form „Lambrech“ für die ursprünglichere und die Form „Lambrecht“ für bloß durch Angleichung an den Personennamen Lambrecht entstanden, und erachte es daher für richtiger, die erstere Form zu gebrauchen.

³⁾ Nicht nur beim Bergsturze der Gand, sondern auch bei vielen anderen Bergstürzen unserer Gegend gehen die Meinungen über den Zeitpunkt der Katastrophe in ähnlicher Weise auseinander.

So werden z. B. die bekannten Slavini oder Lavini di S. Marco bei Mori von den einen (Cobelli, Suda) dem Etsch- und Lenogletscher zugeschrieben und als von diesen Gletschern angehäuften Moränen in die Eiszeit zurückverlegt, während die meisten anderen darin einen wirklichen, im Jahre 583 n. Chr. erfolgten Bergsturz erblicken, bei welchem nach der Chronik von Fulda „mons quidem in Italiae partibus de loco suo motus in Athesin fluvium cecidit ejusque meatum interclusit, hi autem qui apud Veronam vel in contiguus locis ejus fluminis habitabant, tandum utilitate ejus carebant, donec idem fluvius per eundem montem quasi cavernulas faciens ad suum alveum rediret.“

Ebenso wird der große Bergsturz an der Grödnertal Straße, die „Roa de Pontifes“ von den Geologen meist an das Ende der Eiszeit verlegt, während andere ihn mit Bestimmtheit auf ein großes Erdbeben im 9. Jahrhundert n. Chr. zurückführen wollen.

Ich meinerseits neige mich auch in diesen beiden Fällen der Annahme der späteren Entstehung des Bergsturzes zu.

Manche der eingangs angeführten Schriftsteller (Altertumsverein, Pleticha, Buch, Schmoranzer, Wolff) nehmen jedoch an, daß die Eppaner Gand überhaupt nicht durch einen einzigen Bergsturz, sondern durch mehrere, in größeren Zeiträumen aufeinanderfolgende Bergstürze aufgeschüttet, daß insbesondere die Talfurche an ihrem Südenende erst durch einen viel jüngern, nach mündlicher Ueberlieferung um das Jahr 1000 nach Christus erfolgten Bergsturz zugeschüttet worden sei und daß die Siedlung auf der Lambrech bis zu dieser Zeit bewohnt und möglicherweise auch die in Mörtelmauerwerk aufgeführten Innenbauten derselben überhaupt erst mittelalterlichen Ursprunges seien. Sie glauben auch, daß durch die Talfurche eine römische Straße geführt habe, zu deren Sicherung damals die Burganlage auf der Lambrech gedient hätte. Wolff verlegt sogar die Entscheidungsschlacht zwischen den Rättern und den eindringenden Römern in die Nähe der Lambrech. Und Buch spricht auch von der Vermutung, daß das Schloß Gandegg früher etwas oberhalb seines gegenwärtigen Standortes an einer Stelle, wo noch ein verfallener Turm mit Mauerresten erhalten ist, gestanden habe, dort durch den Bergsturz um das Jahr 1000 zerstört, und dann erst weiter unten, wo es jetzt steht, aufgebaut worden sei.

Allen diesen Annahmen fehlt es jedoch an einer sichern tatsächlichen Grundlage. In Wirklichkeit macht vielmehr das Sturzfeld der Gand den Eindruck, daß es im Wesentlichen von einem einzigen, großen Bergsturze herrührt, bei welchem der nordöstliche Teil des Gandberges, der sich über der heutigen Geröllhalde erhob, zusammenbrach und, sich in zahllose große und kleine Felsblöcke und allerlei gröberes und feineres Gerölle zerteilend, auf das darunter liegende Gelände herabstürzte und sich auf demselben ausbreitete (Abbildung 1 und 2). Und auch die Talfurche ist meines Erachtens erst durch den Bergsturz entstanden, indem der hiebei auf der Bergseite erheblich entlastete und auf der Talseite neu belastete Untergrund durch diese gewaltige Aenderung der Belastungsverhältnisse auseinanderbarst und sich dadurch die Talfurche öffnete, was wohl auch dadurch bestätigt wird, daß die Talfurche sowohl im Norden als im Süden gerade nur soweit reicht, als der Bergsturz.

Zu der Annahme einer im Wesentlichen einheitlichen Entstehung der Gand durch einen einzigen großen Bergsturz führt mich besonders die Erwägung, daß das Sturzfeld der Gand in seiner ganzen Ausdehnung wesentlich die gleiche Beschaffenheit und den gleichen Verwitterungszustand zeigt, was nicht der Fall sein könnte, wenn ein größerer Teil des Sturzfeldes durch einen spätern Bergsturz überdeckt worden wäre; denn dann müßte dieser Teil des Sturzfeldes sich von dem übrigen sowohl durch höhere Aufschüttung als durch einen geringern Verwitterungsgrad unterscheiden. Nur im nördlichsten Teile der Gand ist ein kleiner Teil des Sturzfeldes durch spätere Alluvionen aus dem Furglautale um einige Meter aufgehöhht worden; auf diesen viel fruchtbareren Allu-

vionen steht gegenwärtig der Strobhof mit seinen Weingärten und Wiesen und einem Teile seines Waldes, sowie auch ein Teil des zum Schlosse Gandegg gehörigen Waldes; und alle diese Waldteile zeichnen sich gegenüber dem Waldwuchse der übrigen Gand sowohl durch einen viel dichtern und kräftigern Baumwuchs als auch durch einen viel üppigern Unterwuchs aus.

Dagegen ist das Schloß Gandegg niemals an einer andern Stelle gestanden, als wo es heute steht, und es ist auch niemals durch einen Bergsturz beschädigt worden; insbesondere rührt der verfallene Turm auf dem Hügel zwischen Gandegg und Strobhof erst aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts her und gehörte ursprünglich zum Schlosse Englar oder war der befestigte Sitz der Strobl, und ist daher nicht der Ueberrest eines frühern, durch einen Bergsturz um das Jahr 1000 zerstörten Schlosses Gandegg⁴⁾. Ueberhaupt glaube ich nicht daran, daß um das Jahr 1000 herum ein erheblicher Bergsturz auf der Gand stattgefunden habe; denn ein solcher müßte sich ja auch heute noch sehr deutlich von den übrigen Teilen des Sturzfeldes abheben.

Ich glaube auch nicht daran, daß das Südende der Talfurche, wo sich gegenwärtig der Einstieg von der Mendelstraße über den „Sattel“ des Südwalles zu den Eislöchern befindet, erst durch einen spätern Bergsturz verschüttet worden ist, sondern halte den Südwall gerade so für einen Bestandteil des ursprünglichen Bergsturzes wie den Ostwall, mit dem er lückenlos verbunden und von gleicher Beschaffenheit ist. Von diesem Standpunkte erscheint es aber von vorneherein ausgeschlossen, daß durch die Talfurche jemals ein römischer Verkehrsweg geführt hätte, zu dessen Schutze die Burganlage auf der Lambrech gedient hätte. Als ein solcher Verkehrsweg könnte überhaupt nur die in den Jahren 15 v. Chr. bis 47 n. Chr. angelegte Via Claudia Augusta in Betracht kommen; von dieser kann es nun aber nach den neuesten Forschungen als sicher angenommen werden, daß sie von Tridentum, die Etsch bei Königsberg überschreitend, zur Talenge der Rocchetta, von dort am Berghange ansteigend zur Torre della Visione, dann am Abhange des Monte Cello (wo erst kürzlich beträchtliche Reste derselben entdeckt wurden) aufwärts und über den südlichsten Teil des Mendelgebirges auf das Fennberg-Plateau, von da über den Grauner Rücken auf den Altenburger Hügel, dann weiter dem Mendelzuge entlang über den Matschatscherberg (und nicht am Fuße des Gandberges) nach Perdonig und Gaid, endlich hinab über das Tisenser Mittelgebirge in die Gegend von Lana und zur Statio Majensia geführt hat⁵⁾. Da in jener Zeit das Etschtal von der Sa-

⁴⁾ Siehe Weingartner, Die Kunstdenkmäler des Etschlandes, Band III, Seite 251 und 254.

⁵⁾ Vergleiche hiezu insbesondere die Abhandlung von Dr. Paolo Zadra in Studi Trentini di Scienze Storiche, Jahrgang 1931, Seite 307—317, und jene von Florian Schrott im „Schlern“, Jahrgang 1931, Seite 135—140, insbesondere die Schlußfolgerungen auf Seite 140.

lurner Klause bis in die Gegend von Maja, aber auch das Plateau von Ueberetsch größtenteils versumpft war, kann die Via Claudia Augusta durch Ueberetsch füglich auch nur als Höhenweg geführt haben, und tatsächlich sind auch eben dort auf der sogen. alten Mendelstraße zahlreiche römische Münzen und oberhalb Freudentstein ein schönes Römergrab gefunden worden. Da aber diese Strecke der Via Claudia Augusta nur durch etwa 200 Jahre (bis zur Erbauung der Brennerstraße) eingehalten wurde, so ist sie in dieser verhältnismäßig kurzen Zeitspanne gewiß auch nie in die Tiefe verlegt worden⁶⁾. Für die Talfurche in der Gand bleibt somit kein römischer Verkehrsweg übrig, der eines Schutzes durch eine befestigte Burg bedurft hätte, sondern es könnte sich höchstens um eine Wegverbindung von rein lokaler Bedeutung handeln, etwa in der Art, wie sie gegenwärtig besteht. Damit stimmt auch die Tatsache vollkommen überein, daß in der Talfurche keinerlei römische Münzen oder sonstige Gegenstände aus römischer Zeit gefunden worden sind.

Ebensowenig glaube ich endlich, daß durch die Talfurche jemals ein Wasserlauf geführt habe. Vielmehr trägt die Talfurche in ihrem ganzen Verlaufe den ausgesprochenen Charakter des Bergsturzfeldes, und was Pleticha in der Nähe des Georgskirchleins als Spuren eines Bächleins deutet, ist nichts anderes als ein Teil der dort überall abgelagerten Etsch-Aufschüttungen. Da meiner Anschauung nach die Talfurche erst zugleich mit dem Bergsturze entstanden ist, so kann durch sie auch nicht vor dem Bergsturze die Entwässerung des Furglaltales in die Etsch erfolgt sein, wie Eugenberger vermutet; doch will ich damit durchaus nicht bestreiten, daß vor dem Bergsturze einmal die Gewässer aus dem Furglaltale nach Süden zu in die Etsch abgeflossen seien: damals lag ja das ganze Gelände der Gand erheblich tiefer, und es war daher auch ohne die Talfurche ohneweiteres die Möglichkeit vorhanden, daß die Entwässerung des Furglaltales in die Etsch gegen Süden zu erfolgte.

Wenn ich gesagt habe, daß nach dem ursprünglichen Bergsturze, welcher das Sturzfeld der Gand schuf, dortselbst nach meiner Ueberzeugung keine weiteren erheblichen Bergstürze erfolgt sind, so bestreite ich deshalb doch nicht, daß nachträglich noch kleinere Bergstürze erfolgt sein mögen, welche jedoch das Bild des Sturzfeldes nicht wesentlich verändert haben können. Ein solcher kleiner Bergsturz kann insbesondere auch um das Jahr 1000 n. Chr. erfolgt sein, wie es eine bestehende mündliche Ueberlieferung behauptet;

⁶⁾ Demgemäß erscheint als nicht annehmbar die von Silvio Castelpietra im *Annuario del R. Liceo Scientifico di Merano* 1930—31 behauptete Führung der Via Claudia Augusta von Castelfeder über die Etsch, längs des Kalterer Sees nach Appianum und Pons Drusi (unter dem Castellum Formicaria) und sohin auf der Sohle des Etschtales am linken Ufer der Etsch zur Statio Majensis. Die über diese Strecken führenden Wege sind sicherlich erst in viel späterer Zeit entstanden.

doch läßt sich eine Spur desselben auf der Gand nirgends nachweisen. Und ebenso ist es sehr wohl möglich, daß sich gemäß einer von Herrn Professor Schmoranzner jüngst gemachten Beobachtung⁷⁾ auch gegenwärtig wieder durch Abspaltung einer Felsmauer am Gandberge ein neuer Bergsturz vorbereitet, der vielleicht größere Dimensionen annehmen und eine merkliche Aenderung im Bilde des Sturzfeldes der Gand nach sich ziehen könnte.

⁷⁾ Nach gütiger Mitteilung des Herrn Professor Schmoranzner sind zur Zeit an der Nordseite des Gandberges drei parallele, von Westen nach Osten verlaufende Spalten vorhanden; die nördlichste derselben ist in ihrer Gesamtausdehnung 49 Meter lang, $6\frac{1}{2}$ Meter tief, am Grunde 1.20 Meter, in mittlerer Höhe 1.80 Meter und zuoberst über 2 Meter breit, und trennt die abgespaltene Wand vollständig vom Massiv des Berges ab; die zweite Spalte hat bei einer Breite von 40 bis 50 Zentimeter eine Tiefe von $11\frac{1}{2}$ Meter, reicht aber auf der Westseite ganz fein ausgehend noch viel tiefer hinab; und die dritte Spalte endlich, nicht weit vom Gipfel entfernt, ist 30 bis 40 Zentimeter breit und 15 Meter tief.
